

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die Erbin
Autor: Hardung, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer lähned duo zuom Pfeister us?

Rumbumm!

Aes Maitli wie=n=ã Hochsigstruß;

Keis asligs meh uf Aerde.

Jez höirt dr Trummeschlegel gschwind.

„Gottgrüöß di, mögigs Schwyzerschind!“

Rumbumm!

„O Tambur, säg, wo häst my Sfell?“

Rumbumm!

„Bis uferstoht sy armi Seel,

Das magi nüd erbeite.⁵

's ist scho ä erbri Ebigkeit,

Sid är hät 's Baner 's Dorf abtrait.“

Rumbumm!

„Se häst nüd uf mich beited ka?“

Rumbumm!

Dr Tambur wirbled, was'r cha,

Dem schöine Maitli z'Ehre.

Druf ist 'r widerum dervo.

Lang hät me köirt sy Trumme schlo.

Rumbumm!

Meinrad Lienert.

⁵ erwarten.

Die Erbin.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Victor Hardung, St. Gallen.

Unweit meiner Heimat lag am See ein altes reiches Städtchen, das unter der Sonne durch Wälder von Obstbäumen weiß zu unserem Hügel herüberleuchtete, im Abendschatten verging, aus dem Dämmerer aufs neu als ein goldener Kranz erblühte, der wieder gen Mitternacht mählich erstarb, bis nur noch ein Licht geblieben war. Und das stand über einer Hafensbucht, und ein Wilder Mann trugs in der aufgereckten Faust, und die wir es fern schauten, sahen es frei schweben als einen großen roten Stern, bald tief und voll, bald blasser vor den Nebeln der Wiesen — auch uns ein Weiser auf mancher Wanderung und vertraut, wie eines der ewigen Gebilde des Nachthimmels, der unsere Heimat umfriedete.

See und Sonne waren dem weißen Städtlein nahe, und Wasser und Wärme brachten ihm schon den Frühling, wann die Mulden auf unserem Hügel noch der Schnee füllte und die Berge, von denen weg sich unsere Landschaft zum See niedersenkte, tief hinab als weiße Bollwerke des Winters leuchteten. Und so war es seit Menschengedenken eine Siedelung für reiche Familien geworden, und schon in meinen Knabenjahren war mir mancher Gesell aufgefallen, wann der mit einem todblassen oder dann gelben wachschimmernden Gesichte, peinlich schwarz oder

exotisch in gelbe Bastseide gekleidet, unter den alten Bäumen des Schloßgartens — so hieß ein vornehm geführter Gasthof des Städtchens — beim Weine saß und einen süß und stark duftenden Tabak rauchte. Das waren solche, die in den Tropen Schätze gesammelt, und von diesen Ueberseeern, wie sie sich, heimgekehrt und von Abenteuern umwittert, nannten, war so ziemlich jeder mit irgend einem Leiden behaftet, das ihn die in jungen Sturmjahren verachtete kleinbürgerliche Ordnung und Enge der Heimat als wohlige Behaglichkeit suchen ließ. Zu diesen auf der Jagd nach dem Golde vorzeitig zu Krüppeln Gewordenen zählte gar mancher der hochmögenden Herren, die das Städtchen beherbergte und die dort, so wußte man, doch nicht sein konnten, ohne immer wieder aus dem Pferch auszubrechen. Heimlich spielten sie hoch, oder dann hatten sie die Hände in allen gewagten Spekulationen, boten zu jedem Börsentage der Hauptstadt ihr Auto auf und kehrten wachsfarben wie immer, eine überkräftige Havanna im Munde, heim, nachdem sie ihre Geschäfte gemacht, ihren Sonderarzt befragt und dann, ledig aller Pflicht, wie Matrosen nach einer langen Seefahrt gehaust und Rechnungen für Sektgelage mit Sängerinnen und Tänzerinnen und etwa auch für zerschlagene

Kristallflaschen und Kelche und zerschmetterte Spiegel mit einem Sümlein getilgt hatten, wofür sich manch einer in derselben Stadt ein Jahr lang im Schweiß seines Angesichtes abrackern mußte. Und schnob ihr Auto im ersten Dämmer der Frühe heim durch die Vororte, dann fauchte es an trübseligen Mietskasernen vorüber, wo da und dort ein armes Licht der Nacht widerstand, einem Kranken oder Sterbenden zu leuchten, wo die Schritte später und früher Arbeiter einander auf dem grauen Pflaster ablösten und die ersten Umseln aus den spärlichen Büschen einer Anlage der jungen Sonne entgegenflöteten, die noch weit hinter den Hügeln säumte.

☼ Davon hörten sie nichts, diese abgetriebenen Gesellen, nichts vom Verchensjubel über tauschimmernden Saaten, vom Geläute früher Herden, sie sahen nicht den Bauer am Pflug, das Marktweib, wie es mit hochgetürmtem Wägeln der Stadt zustrebte, die Schmiede am Wege, über deren Kamin der Rauch als eine ruhige Flamme stand. Waren sie heimgekehrt, dann fielen sie in ein laues, mit wohlriechenden Essenzen bereitetes Bad, verschliefen den neuen Tag und saßen abends beim Wein im Schloßgarten, sorgfältig gekleidet, wie immer, mit demselben unbeweglichen bleichen oder gelben Gesichte, vielleicht einen Schatten mehr über den Augen, und der süßliche Rauch ihres Tabaks ging um die Rosen, wo noch späte Bienlein säumten, als könnten sie nicht genug heimsen des goldenen Ueberflusses, der duftenden Ernte.

Die weißen Landhäuser am See, von blühenden Gärten mit Bäumen und Sträuchern aller Zonen umgürtet, hüteten die schönsten Frauen, und Kinder spielten dort, vom Reichtum umsorgt, als Zeugnisse der Vereinigung verschiedenster Stämme, eigenartig, üppig und doch zart, wie Blumen eines Treibhauses, Gebilde, wie sie nur der gezwungenen und vergewaltigten Natur abzurufen. Und die Handwerker und Krämer des Städtleins wußten um hundert und aberhundert Heimlichkeiten dieser Häuser, lebten wohl und behaglich von dem Gelde, das ihnen von deren Reichtum zusfloß, und vertrauten ihr Wissen keinem außer ihres Kreises

an. Aber es geschahen bisweilen doch Dinge, daß der Staub über das Weichbild des Städtchens hinaus aufgewirbelt ward. Zerrüttete Ehen forderten den Arzt wie den Richter, eine unglückselige Frau, deren fremder Schönheit jeder Blick nachgegangen war, ward aus dem See gezogen, eine übertünchte Ruine von einem Manne war plötzlich zusammengebrochen, und eines der kunstvoll geschmiedeten und vornehm geschlossenen Tore hatte sich im Schatten der Nacht weit vor einem verhängten Wagen mit etlichen handfesten Wärtern aufstun müssen, und hinter demselben Wagen war es wieder verriegelt worden, und eine Anstalt, ein Massengrab lebender Leichname, hütete fern den ehemaligen Besitzer all der blühenden Herrlichkeit.

In meinen Knabenjahren war es gewesen, daß ich an der Reige eines schönen Frühlingstages mit Angelrute und Rucksack herniedergestiegen war zu dem Städtlein. Auf einer breiten, weißen Mauer am See, die blau überschüttet lag von einem blühenden Gerank, hatte ein Mädchen die Arme aufgestützt gehalten, wenig jünger als ich, in einem losen rotseidenen Gewand, ein blaues, goldgewirktes Band um Stirn und Schläfe, das eine Fülle lichter Locken hielt, mit leuchtend blauen Augen unter nachtschwarzen Brauen und Wimpern und einem Gesichte von dem Goldbraun einer Kastanie, wann die Sonne sie findet. Selbst an dieser Stätte, wo man wandelte wie in einem üppigen Garten voll unbekannter kostbarer Blumen, mußte diese kleine Schönheit, die da verträumt und doch mit einer für ein Kind ungewöhnlichen Ueberlegenheit auf mich herabsah, auffallen.

„Wollen Sie fischen?“ fragte das Mädchen mit einer dunkelbeschatteten Stimme und lächelte mit einem leisen Spotte, wie mich dünkte, zu mir nieder.

Ich war nicht gewohnt, daß man mich so anredete: „Sie“, und starrte hölzern und mit einer heimlichen Wut über das Mädchen, das mich linksch und verlegen machte, zu dem schönen Kinde auf. „Nein!“ fuhr ich es grob an. Aber das lächelte und meinte dann: „Schade! An unserm Bootshäuschen stehen Barsche, wie mein Arm so dick, und die beißen sicher an.“

Über anderswo gibt es vielleicht noch schwerere.“

Ich sah schon so einen fetten Fisch am Hafen, und vor diesem Gesicht bestanden nicht Scheu noch Verlegenheit. Rute und Rucksack hatte ich über die Mauer geworfen, war einige Schritte zurückgetreten, hatte mit einem Anlauf beide Hände des Mädchens gepackt, die es mir lachenden Auges entgegengestreckt hatte, war wie eine Kacke auf der Mauer und kletterte dann an einem Spalier, worauf auch meine neue Freundin stand, in den Garten.

Das Mädchen schaute mit einem Seufzer die kräftigen Spuren meiner Knabenfäuste an seinem zarten Handgelenk, blies darüber hin und lächelte mich dann, der ich wieder den Rucksack umgehängt und meinen Angelstock geschultert hatte, ergeben an. Von dem Rasen unter der Mauer waren wir auf einen Weg mit feinem buntem Kies getreten. In Büschen und Blumen hing ein silberner Duft vom See her; das Herrenhaus, weiß mit einer säulengetragenen Vorhalle, lag auf einer Terrasse inmitten immergrüner Hecken und Sträucher, und die lang säumende Sonne stand in einer Flucht von Fenstern, daß eine Wolke voll Feuer daraus hervorquoll und die Schatten im Grunde golddurchtropft aufglühten.

Niemand störte uns auf unserm Wege. An leuchtendem Rasen und buntfarbigen Blumenbeeten vorbei stiegen wir zum Bootshäuschen nieder, vor dem sich eine dichte hohe Hecke von blühendem Rotdorn, die den See entlang gezogen war, auftrat. Ein zierlicher Kahn schaukelte sich dort, ein Motorboot lag unter einer grauen Decke, und die mit geblühten Vorhängen gesicherten Fenster einer Badeklause trugen auf ausladenden Blumenbrettern scharlachrote Geranien.

„Olivia heiße ich,“ belehrte mich meine Führerin. Und ungeschickt forschte ich: „Sagt man ‚Sie‘ zu dir?“

Das Mädchen hatte die Augen halb geschlossen, als störe sie das Licht der Sonne, die rot und groß auf dem Wasser lag, blinzelte und meinte: „Nur der Papa nicht. . . Aber wir beide, wir wollen einander du sagen, wie unsere Grete und der Gärtner, wann's niemand hört.“

Es war in das Ruderboot gestiegen,

und ich hatte ihm Angel und Rucksack gereicht, um dann in der Hecke nach einem Würmlein zu suchen. Und als ich einige vermoderte Blätter hob, fand ich, daß Weilchen über Weilchen dort nisteten, und davon brachte ich mit meinem Köder ein Sträußlein in das Boot. Das Mädchen hatte das feine Näschen in den Blüten, indes ich den Wurm über den Hafen streifte und die Angel vorsichtig auswarf. Und es dauerte gar nicht lange, daß die farbige Federspule unruhig ward und mit einem Ruck unter dem Wasser verschwand, und im selben Augenblick hatte ich geschickt angerissen und konnte einen stattlichen, rot, grün und blau funkelnden Barsch, der grimmig die Stacheln seiner Flossen spreizte, ins Boot ziehen und bald auch den zweiten in meinem Rucksack bergen.

„Das war ein Pärlein,“ meinte Olivia nachdenklich. „Wenn sie so dick sind wie die, stehen sie immer zu zweien. Das ist wie bei den Menschen. Kinder laufen immer auf einem Haufen durcheinander — und das mag ich nicht. Ich bin lieber allein und will's bleiben, so lang, bis ich mein Haar aufstecken und ein langes Kleid tragen muß. Sieben Bettern hab ich, davon aber mag ich keinen. Wenn uns einer besucht, macht er eine Verbeugung, küßt mir die Hand und fragt: ‚Wie befindet sich das liebwerte Fräulein Base?‘ Und ich sage: ‚Danke der gütigen Nachfrage, lieber Herr Better, den Umständen angemessen, recht wohl!‘ Auch wenn ich Kopfschmerzen habe. Und die bekomme ich immer, wenn ich zu lang ins Wasser schaue, und das tue ich zu gern. Das sei nicht vom Guten, die Nähe des Wassers für Menschen aus einer Familie, wo so mancher ohne Grund und Ursache zur Schwermut neige, habe ich einmal unsern Arzt zum Papa sagen hören, als sie mich ins Bett gesteckt hatten, weil ich Freude gehabt hatte, zu weinen. Meine Mama, die weint nie, ich glaube, die kann's nicht. Aber es sei oft viel schmerzlicher, zu lachen, als zu weinen, hat sie mir einmal gesagt. Und ich merk auch nichts davon, daß es mir weh getan, hab ich ein Kissen naß geweint. Wenn ich nicht einen ganz lieben, guten Mann bekomme, gehe ich besser ins Kloster, meint unsere Grete; aber so einer sei rar, wie das siebente Gebot in der Schel-

menherberge. Ob's wahr ist? Ja, meint Grete, mein Mann, das muß einer sein, der bei Föhnsturm in den See sprang und hinüberschwämme, wüßt er, daß ich drüben saß und mich bei meiner Puppe langweilte. Von meinen Bettern sprang keiner auch nur über die Mauer, selbst wenn ich ihn rief. Die tragen Handtragen...“

„Affen!“ knurrte ich aus der Verachtung meines Knabenherzens heraus, der ich es über alles liebte, in der guten Jahreszeit mit den Bauernbuben barfuß zur Schule zu gehen, in Hemd und Hose, und gegen allzu arge Hitze etwa ein Kohlblatt auf dem Kopfe.

„Nein,“ wehrte das Mädchen, „es sind feine, junge Herren, und wenn sie Grete in die Backen kneifen, lacht die und sagt: Art läßt nicht von Art. Sie sind mit einem vollen Portemonnaie auf die Welt gekommen, und da lernt man gar bald, sich etwas zu erlauben.““

„Ich würd ihm die Hand ins Maul geben, wenn mich einer in die Backe kneifen wollte,“ beteuerte ich hochfahrend, „und wenn er hundertmal ein feiner junger Herr wäre.“

„Dich?“ Olivia sah mich verblüfft an. „Du bist doch kein Mädchen?“

„Mädchen sind wie Schokolade —
O wie schade, o wie schade!
Beißen alle Fliegen drein,
Wird bald nichts mehr übrig sein!“

leierte ich einige Spottverslein daher, wie ich sie bei der Garde unserer Dorfschülerschaft aufgelesen.

„Wenn einer von Schokolade spricht, bekomme ich Appetit darauf,“ meinte Olivia. „Im Lusthäuschen, wo die Mama oft sitzt und liest, da hat sie von Weihnachten her ein Silberförrlein, und das ist voll von gefüllten Schokoladebonbons. Ich weiß, wo es im Wandschrank steht. Aber du mußt mir helfen, durchs Fenster zu steigen; denn seit Onkel Alfons zu Besuch bei uns ist, hält sie den Schlüssel in der Tasche.“

Die Sonne war gesunken; noch lagen auf dem Wasser purpurne Flocken, und der Mond, der schon zur Tagesneige am Himmel gestanden, hing als eine weiß und silbern flammende Ampel über dem Spiegel. Wie ein rechter Fischfrevler hatte ich Angelstoch und Ruckack in der See versorgt und war dann Olivia nachgeschlichen, ei-

nem Tempelchen im Garten zu, das mit einer flimmernden Kuppel über den See wegshaute.

Das Mädchen probte die Türe — sie war verriegelt. Auch die Fenster waren geschlossen bis auf zwei, von denen wir's nicht wußten, da sie hinter ihren Läden lagen. Olivia zwängte ihre Hand durch das Gestäbe und suchte, ob dahinter ein Flügel offen stünde. „Hier,“ winkte sie mich heran, und ich tastete mich zu dem Hasen, stieß ihn auf und konnte den Laden aushängen. Dann bot ich dem Mädchen die Hand und hielt ihm die andere hin, daß es den Fuß darauf setze, so, wie wir Buben gewohnt waren, einander zu helfen, galt es, einen Baum mit lederen Früchten zu erklettern. Leicht und gewandt kam es hinüber, und dann barg auch mich das Geviert, wie es vom Mondlichte hell durchflutet da lag. Eine Bank mit seidnen Kissen stand an einer Wand, davor ein kleiner runder Tisch, auf dem eine blaue Hyazinthe in einem bemalten Topfe duftete. Zwischen den Fensternischen waren Goldleisten eingelassen und umspannten die Bilder üppiger Nymphen: dort eine, die sich zu einem Schwane neigte, der mit schlankem Halse und geblähten Flügeln an ihr aufstrebte, eine andere, hinter der ein Faunskopf aus rotdunkeln Schatten auftauchte, eine dritte, die einen Falter betrachtete, der zwischen ihren Brüsten ruhte, eine vierte sodann, die den Schleier von ihren Hüften hob und zum Bade niederstieg. Und alle leuchteten sie in ihrer Nacktheit, als wollten sie im nächsten Augenblick heraustreten aus dem Rahmen und wirklich sein in der nahen Nacht und zum Reigen rufen, was sich liebe.

Ich sah Geheimnisse, die ich ahnte und nicht kannte. Indes meine Augen scheu nach einem dunkeln Winkel trachteten, hatte Olivia einen Vorhang zu einem kleinen Ausbau zurückgeschlagen, einem Erker mit drei Fenstern, wozu eine Stufe hinaufführte. Zwei zierliche Sessel standen dort, und das Mädchen winkte mir, zog den Vorhang zu und hielt mir, während es sich mir gegenüber setzte, ein Silberförrlein hin, das bis zum Rande mit Schokoladen aller Art gefüllt war. Wir saßen still und schmausten, und Olivia ließ die Augen auf dem Zünglein zergehen,

seufzte wohligh, wann ihr eine Fülle besonders lecker schien, und erzählte darunter: „Weißt du, was unsere Grete singt?

Was ist süßer als welsche Nuß?

Süßer als welsche Nuß ist ein Ruß!

Was ist süßer als ein Küßlein, ei?

Süßer als ein Küßlein sind wohl zwei!

Aber Grete hat wohl einen anderen Geschmack. Nein, nein!“ Olivia hatte sich mir zugeneigt, und ich fühlte, wie ihre Lippen die meinigen leise streiften. „Was meinst du?“ Und sie hatte mir ein erlesenes Stücklein in den Mund geschoben. „Das ist Nußschokolade und ist doch süßer! Gelt?“

Das Blut war mir in den Kopf gestiegen, und verlegen suchte ich nach einer Antwort, als ein Geräusch an der Türe uns aufhorchen und verstummen ließ. Ein Flüstern war da erwacht, ein Schlüssel wurde vorsichtig umgedreht, und ich sah durch die Vorhangspalte, wie ein Mann mit einem gestutzten hellen Barte und langem blondem Haar in das Mondlicht trat, das den Raum füllte, und eine schlank geschmeidige Frau ihm folgte und die Türe zuklinkte. Die beiden blickten sich an; ich schaute für einen Augenblick das dunkle Gesicht eines schönen Weibes unter nachtschwarzem Gelock, spürte dessen Ähnlichkeit mit dem blonden Kinde an meiner Seite und sah dann, wie sich das Paar in die Arme sank und nicht satt werden mochte, sich zu küssen.

Da war eine Bewegung neben mir: Olivia stand auf der Stufe unter dem Vorhange, hatte den Arm vorgestreckt, und der leuchtete aus dem Dunkel heraus, als schwebte er frei, gelöst von seinem Körper. „Mama!“ hatte das Mädchen gestöhnt, war hinabgetaumelt und der angstvoll aufschreienden Mutter in die Arme gefallen. „Grete, rufen Sie Grete!“ drängte die in den ratlos dastehenden Gefährten. „Die kann mit dem Kinde umgehen und ist uns treu ergeben. So eilen Sie doch!“

Olivia lag wie leblos auf der Bank, indes Träne um Träne unter den dunkeln Wimpern hervorquoll. Die Mutter schaute mit wilden Augen um sich, trat zur Türe, hielt inne, stöhnte und lauschte in die Nacht. Und endlich ward ein eiliger Schritt laut; ein zierliches Mädchen mit einem weißen Häubchen auf reichem

Blondhaar, von einem weichen, vollen und doch leis vergrämten Gesichte, hatte sich über Olivia gebeugt, das Kind umfaßt, und das schlang den Arm um den Hals der Magd und ließ sich so hinaustragen.

Ich war allein in dem Liebestempelchen. Die Türe stand halb offen; ich schlüpfte durch den Vorhang, hob das goldgewirkte Band auf, das sich aus Olivians Haar gelöst hatte, und barg es in der heimlichsten Falte meines Rockes, einer Tasche in einer Tasche, wo ich Kügelchen für ein verbotenes Gewehr, Angelhaken für einen gesperrten Karpfenteich und ein verpöntes und böses zerlesenes Indianerbuch versteckt hielt. Und dann strich ich zur Hecke, warf mir den Rucksack über und packte den Angelstock wie einen Knüttel in der Rechten, da ein Hund nahe laut geworden.

Die Lichter des Herrenhauses schimmerten gelb in die weiße Nacht. Ich suchte die Einfahrt und fand sie verschlossen und auch ein Nebenpförtlein verriegelt. Und so zauderte ich nicht lange, kletterte am Spalier auf die Mauer und stand kaum dort oben, als ein Mann von umbuschten Wegen her in den Mondschein trat. „Was tust du dort oben, du Spießbube?“ herrschte er mich an. Ich sah ihn, den ich in dem Liebestempel gesehen, und aus der Ahnung und dem Gefühl heraus, da gehe ein Friedensstörer, ein Unheilstifter, schwieg ich und schaute ihm nur voll Verachtung in das wütende Gesicht, wie es sich unter meinen höhnischen Blicken vollends verzerrte.

„Ich schieße dich herunter, du vermaledeiter Bengel,“ fauchte er mich an, hatte einen Fuß auf dem Spalier und hob den Arm, um nach mir zu greifen. Im selben Augenblick aber hatte ich in die Frage unter mir gespieen, war mit einem Satz jenseits auf der Straße, stob davon, sprang in eine Wiese hinter eine Hecke, schlug einen Haken und schlich hinter einer Hügelwelle zurück, bis mich dünkte, der Garten mit dem Liebestempel müsse mir zu Füßen liegen. Und als ich vorsichtig hinunteräugte, sah ich das Herrenhaus weiß und vornehm in der Mondnacht, und die Kuppel des Lusthäuschens stand jetzt dunkel gegen den silbernen See. In der Tasche fühlte ich mein Messer, ein derbes Stück mit einer Säge und einer

schweren Klinge, wie es wohl Holzer, Fischer und Jäger führen. Das zog ich hervor und öffnete es und sah so trübig auf dem Hügelkamm und wartete, daß mich mein Feind entdecke. Und dann hätte ich zugestoßen. Aber der hatte meine Spur verloren, und so brachte ich ungefährdet meine Beute, die zwei Barsche, heim, und weil es so schwere Kerle waren, fiel die Mahnung nicht allzu hart aus, es nicht gar so spät mit der Heimkehr werden zu lassen, wenn ich auf einen Fischzug ausziehe.

Ich war durch manche Schule gegangen, und als ich nach langer Abwesenheit wieder einmal einen schönen Frühling zu Hause erleben durfte, geschah's, daß ich im Dämmer eines scheidenden milden Tages den roten Stern über dem Städtchen am See, das Licht über der Hafenubuch, wie es der Wilde Mann in der Faust hielt, aufglänzen sah, indes in dem Wirtsgarten, wo ich über einem Glase Wein sah, etliche Kleinbürger Geschichten aus jenem Städtlein aufzählten. Und einer erzählte, daß es dort jetzt eine kalte Schönheit gebe, wie man sie nenne, ein wohlgestaltetes reiches Fräulein, das mutterseelenallein hause und von keinem Mann etwas wissen wolle. Die Mutter sei mit des Gatten Bruder auf und davon, um sich bald wieder einem dritten an den Hals zu werfen und vom dritten dem vierten. Der Vater sei als ein frühes Brack gestorben. Man könne die einzige Erbin oft sehen, wie sie von der Gartenmauer auf die Straße nieder schaue, als möcht sie keinen Wanderbursch unversucht lassen, und doch schlage sie jeden Antrag aus und es heiße, sie gehe ins Kloster.

Olivia... Ich hörte den Namen und vermeinte den ersten Mädchenfuß, der mir geworden, wieder auf den Lippen zu spüren, wie eine zärtliche Verheißung: „Wann du wiederkommst, dann wirst du wissend sein und darfst mich suchen, und da wird keine Rose so rot blühen wie mein Mund.“

Olivia! Sünde und Schuld waren es gewesen, das wußte ich jetzt, was uns beide voreinst in dem Tempelchen über dem See geschreckt. Wie mochte das zarte Kind aus dem Unheil hervorgegangen sein, wie hatte die Heranwachsende die Zerrüttung der Familie ertragen, was war in Wirt-

lichkeit aus dem kleinen dunkeln Mädchen mit den nachtschwarzen Wimpern und dem lichten Gelock geworden, daß man es heute als die kalte Schönheit nannte?

Es war eine gute Wegstunde bis zum Städtchen am See, und ich ging in die milde Nacht hinein, grünen Wegen nach, wie ich sie von ungezählten Knabenfahrten her kannte. Ein Kuckuck hatte noch spät gerufen, dann war das letzte Gold in den Wipfeln etlicher hoch über die Hügel wegtragender Tannen verblaßt, und ein feiner Nebel war aufgeblaut und der jungen Nacht geblieben und trug den Duft von Wiesen und Wäldern, von Akerbreiten und blühenden Gärten. Käuzlein hörte ich, und mich hatte so oft ihr Ruf, wann er aus der Tiefe der Wälder her uns wohl und behaglich um die Lampe geschart fand, die Heimlichkeit des Hauses nur um so holder empfinden lassen, und er schreckte mich auch jetzt nicht, da ich einsam des Weges zog.

Der Mond war hervorgekommen, und eine Mauer warf einen tiefen Schatten auf die Straße. Gerank hing daran herunter, und das troff von duftenden Blüten. Ach, und da war auch ein schönes Mädchenhaupt über mir, leuchtend in dem Lichte des jungen Gestirns, ein Gesicht glühte golden, ein Augenpaar strahlte von blauem Feuer, und ein Lächeln grüßte mich, und wie einst streckten sich mir zwei Hände entgegen. Und ich faßte sie und schwang mich auf die Mauer, und dann stand ich neben einem schlanken Fräulein auf dem feinen Kies eines sorgfältig gepflegten Gartenweges. „Olivia!“

„Du...“ antwortete das Mädchen. „So bist du doch noch gekommen! Die Sterne bleiben, und die Stunden gehn... Man hat mich bald nach jener Nacht in eine Schule weit von hier verschleppt, und jeden Frühling durft ich für ein paar Wochen heimkommen, und dann hab ich hier auf der Mauer nach dir ausgeschaut, dem ich mich mit einem Kusse verschrieben. Und niemand hab ich nach dir geküßt, und hat doch mancher gemeint, ich müßt es tun, um Gott und aller Heiligen willen. Niemand! Aber ich bin jung und allein! Meine Mutter ist verdorben und mein Vater tot, und ich glaube, er war es schon, da er noch lebte. Und ist man einsam, dann

sind die Stunden lang, und man zählt die Frühlingstage, die dahingehen. Das hab ich getan und wollt nicht zu Ende kommen und mußt es doch. Hörst du das Glöcklein läuten?"

Von einem Hügel her, wo ein Kloster Schwestern zur ewigen Anbetung beherbergte, klang das Stundenglöcklein zu Tale.

„Es wird nicht lange mehr dauern, und vernimmst du es dann,“ erzählte Olivia und preßte meinen Arm fester an sich, „so denke, daß ich es sei, die es läute. Ja, ich laß mich einkleiden. In Sünden bin ich geboren und will nicht in Sünden dahingehen. Es gibt zuviel Schuld auf Erden, und zu wenige sind's, die freien Willens sühnen. Ein Sklavenhändler war mein Ahn, der das Haus da erbaut; von Geschlecht zu Geschlecht ist der Sohn ausgezogen, Geld zu machen, Geld, nie genug, und wann er heimkehrte, hatte er ein Weib mitgebracht, begütert wie er, und wann das nach des Gatten Seele suchte, fand es Schutt und Asche, und es tat wie die andern und häufte die Trümmerstätte. Bis auf diesen Tag. Nein,“ lächelte Olivia traurig, als ich sie an mich ziehen wollte, „einmal muß ein Ende sein. Wo soviel Schädel bleichen, wer mag da tanzen? Dort muß ein Kreuz stehen. Ich danke dir, daß du gekommen bist, und will mich freuen, daß es auf dieser Welt doch einen gibt, der da weinen mag, wann die Frühlingsnächte kommen und mich suchen, mich, die ich sie vernehme und mich doch tief davor verstecken muß.“

Wir standen in dem Liebestempel, und eine rosige Ampel war aufgeglüht, und der Schein lag auf den Bildern der Nymphen, und ihre Nacktheit leuchtete, und Olivia sah mit schwermütigen Augen die üppige Fülle.

„Nur wer schuldlos ist und ohne Erbe, mag so wandeln,“ seufzte sie. „Wir aber hienieden sind es nimmer. Komm,“ bat das Mädchen, hatte mich an der Hand gefaßt und war zum Erker aufgestiegen, wo wir voreinst gesessen. „Weißt du noch?

Was ist süßer als welsche Ruß?

Süßer als welsche Ruß ist ein Ruß!

Was ist süßer als ein Küßlein, ei?

Süßer als ein Küßlein sind wohl zwei!

Die Grete, die mich das Sprüchlein ge-

lehrt, ist auch längst verdorben und gestorben. Und dennoch mag's wahr sein...“

Olivias Gesicht war mir nahe, von Leid und Sehnsucht verklärt, und unsere Hände waren ineinander verschlungen, und so küßten wir uns.

„Was ist süßer als ein Küßlein, ei?

Süßer als ein Küßlein sind wohl zwei!“

Das Mädchen flüsterte das zärtlich, neigte sich mir aufs neue zu, und noch einmal küßten wir uns, und wieder.

„Es ist so...“ lächelte Olivia und war aufgestanden. „Aber der ist besser daran, wer's nicht weiß. Mußt nicht traurig sein, Liebster, ich habe des Unheils zuviel gesehen, um glauben zu können, daß ein Erbe leichter wiegt, wenn wir's hinweglachen und -tanzen möchten. Nein, wer's trägt, soll wissen darum. Und ich weiß um meine Last und will nicht, daß sie eines Tages auch den verschütten möchte, den ich liebe. Leb wohl!“

„Jetzt, da wir uns gefunden?“ flehte ich. „Wärst du im Recht, müßten wir alle, wie wir sind, unser Leben von uns tun. Da wär keiner glücklich hienieden!“

„Glücklich?“ Olivia stand unter der Ampel, und ihr schönes Haupt trug das Licht, wie das einer Liebesgöttin seine Rosenkrone. „Gefunden — ja... Und das ist genug. Es gibt wohl ein anderes Reich, wo ich deiner warten und frei und froh sein darf, was ich bin, wo die Welt um mich ein Gebild ist meiner Neigung und keine Scherben auf dem Wege liegen und mir die Füße blutig schnitten, wollt ich wandeln, nackt und selig, wie eine dieser Nymphen da. Glücklich! Ich hab Menschen sterben sehen, und da war alles nichts, wofür sie gelebt. Und ich sollt Mutter werden und wissen, daß ein Kind, von mir geboren, dereinst wünschen möchte, nie das Licht geschaut zu haben? Nein! Sie haben die Erde wüßt und leer gemacht, die darauf leben, und es ist genug für ein armes Mädchen, wenn es weiß, da geht einer, den es küssen möcht in Ewigkeit, wär's nicht zu beider Verderben. Daran will ich denken, wann der Kuckuck ruft, und die Stunden sollen mir nimmer so lang werden, wie sie schon gewesen.“

Was ist süßer als ein Küßlein, ei?

Süßer als ein Küßlein sind wohl zwei! .

Wir haben's ausprobiert, einmal, daß dem so ist, und das ist genug für gestern und heut, und morgen sind wir anderswo. Die Sterne bleiben, und die Stunden gehn... Leb wohl!"

Das Mädchen war hinausgetreten in die Mondnacht, schaute über den See weg in eine verschleierte Ferne, wandte sich und ging mir voran der Einfahrt zu. Dort klinkte es das Nebenspörtlein auf, wartete, daß ich hinaustrete auf die Straße, und stieß hinter mir den Riegel zu.

Leb wohl! Ich sah Olivia langsam

dem Herrenhause zugehen. Das schöne Haupt stand für eine Weile über den Büschen, als schweb es losgelöst dahin, und war versunken. Und während ich heimkehrte durch die Nacht, vernahm ich aufs neue das Stundenglöcklein des Klosters auf dem Hügel, indes eine Nachtigall aus einem nahen Busch her die Sterne grüßte, stand und rastete und wollte vergehen unter der Last des Leides, die ein Mädchen mir aufgebürdet, weil es nicht wollte, daß ich an seinem, an unser aller Erbe mittrage...

Sehnsucht.

Nachdruck verboten.

Skizze von Emil Wiedmer, Zürich.

Es war an einem Tag im November, an einem regenfaulen, feuchten, unfreundlichen Nachmittag mit früher, ungewisser Dämmerung und schwermütvoller Traurigkeit und hoffnungsloser Entsagung.

Der Zufall hatte mich zu deinem Nachbar gemacht. Du sahest neben mir in dem großen menschengefüllten Saal, und du lauschtest dem Redner, wie all die vielen andern Zuhörer lauschten, aufmerksam, angestrengt, emsig, ganz Interesse, ganz Hingebung. Wie süß und betörend wehtat dein Anblick, die Anmut, die Zierlichkeit selbst! Wie du in traumhaft weichen Linien, schwärmerisch schön aus dem Sitz des Sessels aufwuchsest, aufblühtest, dich den Worten des Vortragenden entgegenbeugtest, leise schwankend und zitternd hin und wieder, als erschauertest du, wie du dich hingabest, wegschenktest, dem fremden Sprecher, wie ein reifendes Mehrengewoge dem geliebten Wind!

Mein Gehör war taub, zugeschüttet für die Worte, die aus der Richtung des Katheders wie aus einem Springbrunnensstrahl emporgeschleudert fächerartig über das buntgewürfelte Mosaik der Zuhörer hinrauschten. Sonst immer die Ruhe, die Aufmerksamkeit selbst, ward ich jetzt mit einem Mal wie verwandelt. Ich war zerstreut, unruhig, fühlte mich unbehaglich wie noch nie, ward neidisch und von Eifersucht erfüllt, war mit aller Welt zerfallen und im Streit, schimpfte in aller Heimlichkeit und heftig den Redner einen tollen, verrückten, blöden, anmaßenden Charlatan, einen Gaukler, der dich mit un-

natürlichen Mitteln, mit Mitteln der Hölle elend, grausam zu verzaubern und zu verführen trachtete.

Ich hatte nur noch Augen, Sinne für dich.

Du trugest ein braunes Kleid an diesem Nachmittag, und wie weißer Flieder drängte sich schneeig rein und süß die helle Bluse aus der braunen Umarmung des Jacketts.

Immer wanderten meine Augen verstoßen seitwärts zu dir hinüber. Hast du es nicht gefühlt? Meine Blicke umkreisten dich unermüdlich, unersättlich, doch nie frech und unziert, sie hegten deine Stirne ein, umschlangen sie mit einem wild wuchernden, blühenden Heckenkranz, mit einem verliebten Bogen und Laubdach, dicht überströmt von üppigen Rosenbüscheln.

Manchmal, wenn ich mich ganz vorzüglich zu dir hinüberbeugte und dir spähend näher rückte, ganz unmerklich nur und bebend, zaudernd, da erhaschte ich mit meinem gierig wie ein Dieb auf der Lauer liegenden Ohr den leisen, stetig sich gleichbleibenden, unendlich gleichmäßig rauschenden Wellenschlag deines Herzens.

Atem, Augen, Lippen, Haar und Duft und zitternde, bestürmte Herzen vieler Duzende von Menschen waren rings um mich geschart. Brüste hoben sich, sanft und zufrieden atmend, und leise Seufzer entflohen manchmal schmerzlich geöffneten Lippenpaaren. Viel gutes Menschentum war um mich herumgebracht, aber all das rührte nicht an meine